

# 30 JAHRE FAMILIENVEREINIGUNG DEUTSCHLAND, EINIG VATERLAND



Abb. 1: Familientag 1988 in Ostberlin. Mittig, mit lachendem Blick zur Kamera: Ernst Kanig (IIa 2-3)



Abb. 2: Die Zuckerfabrik Pfeifer und Langen bei Könnern 2017

Der Familienverband ist weit über Deutschlands Grenzen hinaus verzweigt. Im Nachklang zu den »Revolutionsfeierlichkeiten« im vergangenen Herbst und im Vorgriff auf die 30-Jahr-Feier der Wiedervereinigung im kommenden Oktober aber mag es sinnvoll sein, einige Erinnerungssplitter zum Zusammenhalt der Verbandsmitglieder innerhalb von West- und Ostdeutschland im Verlauf der letzten 80 Jahre zusammenzutragen. Dass dies besonders aus dem Blickwinkel des Stammes II geschieht, möge man uns bitte im Voraus verzeihen.

Was werden wohl der Studienrat **Dr. Otto Bürger** und seine Ehefrau **Elly geb. Langen (II a 2)** gedacht haben, als sie ihre Tochter **Ingrid (II a 2-3)** am 2. September 1937 im Dom zu Wetzlar mit dem jungen Pfarrer Ernst Kanig aus der Lausitz verheirateten und beide dann in ein sächsisches Dorf, also fast nach Polen entließen? Sieben Jahre später entflohen sie der Bombengefahr in Frankfurt und fanden im Etzdorfer Pfarrhaus Zuflucht, erzogen die Enkel und schützten die Tochter vor Übergriffen von Soldaten der Roten Armee bis zur Rückkehr des Schwiegersohnes im Herbst 1946 aus englischer Gefangenschaft in Italien. Im Sommer 1947 zogen die Großeltern schließlich in ihre desolante Frankfurter Wohnung zurück, die natürlich längst schon von ausgebombten Nachbarn genutzt worden war. Onkel **Günther Langen (II a 7)** verschaffte ihnen kurz darauf in M.-Gladbach ein neues, schönes Domizil.

In dieser Zeit war Deutschland in vier Besatzungszonen geteilt. Besuche waren nur auf Antrag mit polizeilicher Genehmigung möglich. Unsere Mutter hielt durch unzählige Briefe die Kontakte zu den Verwandten aufrecht. Wer diese Briefe heute lesen würde, müsste sich über die Banalitäten wundern, die da berichtet wurden: Die Kinder und Freunde, die Gärten und das Wetter spielten eine unverhältnismäßig große Rolle. Aber diese Generation hatte schon in der Nazizeit damit gerechnet, dass die Briefe kontrolliert wurden. Sie wollte weder sich noch andere gefährden und wusste, dass auch die Verwandten zwischen den Zeilen lesen konnten.

Die Verwandtschaft half, wo sie konnte: Das mütterliche »West«-Erbe, das in der DDR nicht bekannt werden durfte,

verwaltete zunächst Onkel **Günther (II a 7-1)**, dann **Hartmut Overbeck (II a 2-1-1)**. Die Mutter webte mit dem Garn von Martin May & Co Gardinen, Möbel- und Kleiderstoffe. Der Vater, ein großer, schmaler Mann, war mit zwei Anzügen aus besonders gutem Tuch (sicher von Günther ausgesucht) immer korrekt gekleidet. Wenn der befreundete Arzt auf eine halbe Stunde zum Kaffee kam, brühte die Mutter den Bohnenkaffee auf, den ihre Schwester **Ortrud Bollnow (II a 2-1)** aus Tübingen geschickt hatte. **Margarete Kanig (II a 2-3-1)** konnte es nicht fassen, dass Tante Lotte und Onkel **Walther (II a 3)** ihr zur Verlobung im Sommer 1964 einen »Krupps 3mix« geschenkt hatten.

Weil wir nicht zu den Verwandten reisen durften, machten sie sich zu uns auf den Weg, auch wenn das zunächst immer schwieriger wurde. **Albert Schinzel (II a 2-5-2)** fuhr am 13. August 1961 von Innsbruck aus mit dem Zug nach Dresden, er fragte die Mitreisenden verwundert, warum sie so bestürzt seien, und hörte, dass zwischen Ost- und Westberlin eine Mauer gebaut würde. Diesen Schock wird er nie vergessen. Aber nun erst recht: Zu unseren Hochzeiten kamen die Tanten und Cousinen, zu Taufen kamen die Paten »aus dem Westen«. In den Ferien wurden die Eltern und auch wir Geschwister von den Vettern und Basen, Nichten und Neffen der Mutter besucht. **Friedrich, Philipp und Christian Esch (III g 11-3-1+2+3)** machten eine »Bildungsreise« nach Leipzig und Dresden. Wir spazierten miteinander durch den Dresdner Zwinger zur Sixtinischen Madonna und sahen uns die Schlösser in Pillnitz und Moritzburg an. **Wibke Duhme (verh. Franck, II a 7-2-3)** machte mit unserer Schwester **Gabriele (II a 2-3-5)** 1970 eine fröhliche Ferienreise mit dem alten Familien-R4 durch



Abb. 3+4: Das Taschenberg-Palais in Dresden während des Wiederaufbaus (3) und in neuem Glanz erstrahlend (4).

Ungarn. Ihre Mutter **Heide (II a 7-2)** aus Hermannshorst fuhr ganz bewusst mit Kindern und Enkeln zu Günter und **Christine (II a 2-3-4)** nach Ostberlin und ließ sich das Pergamon- und das Bodemuseum zeigen. So erlebten wir gemeinsame deutsche und europäische Vergangenheit. Und wir fragten einander: Wie seht Ihr uns? Wie sehen wir Euch? Wann wird es wieder eine gemeinsame Zukunft geben – in 10, 20 oder 50 Jahren?

Als **Mechthilds (II a 2-3-3)** Mann, Volker Hofmann – o Wunder! – auf einer Mediziner-Tagung im Januar 1983 in Österreich über seine Erfahrungen in der Ultraschall-Diagnostik im Kindesalter referieren durfte, erlitt er einen Herzinfarkt. Nach kurzem Klinikaufenthalt in der Innsbrucker Universitätsklinik verwöhnte ihn Tante **Gudrun Schinzel (II a 2-4)** in ihrem schönen Haus in Vill, oberhalb von Innsbruck, fast drei Wochen lang, bis er wieder so weit hergestellt war, dass er den Rückflug nach Halle wagen konnte.

Als es für Besucher aus Westberlin Tagesvisa für einen Besuch in Ostberlin gab, organisierte **Hilde Langen (III g 4-5)** zusammen mit unserer Schwester Christine im Jahr 1988 ein Treffen mit »Westverwandten« im Gemeindesaal der Sophienkirchgemeinde in Berlin Mitte (**Abb. 1**). Wir sahen dieser Zusammenkunft etwas zaghaft entgegen. Dem einen oder anderen »Westler« mag es ähnlich gegangen sein. Sie brachten Bananen und Apfelsinen, Schokolade für die Kinder und Kaffee für die Erwachsenen über die Grenze, wir schenkten ihnen Inselbücher. Schnell kamen wir ins Gespräch und waren sofort verwandtschaftlich vertraut. Dieser Tag war so etwas wie eine vorweggenommene Grenzöffnung.

Dann kam der Herbst 1989. Die Demokraten der Deutschen Demokratischen Republik stürzten die Diktatur der selbst ernannten Sozialistischen Einheits-Partei und erstritten die Demokratie – ohne Blutvergießen: »Wahnsinn!«

Nun gab es kein Halten mehr. Die neuen – und doch so alten – Länder wurden einzeln und gemeinsam zu Familientagen bereist. Nach beiden Seiten eilten die Verwandten: Christines und Günters Familie wurde mit Mann und Maus von Christof und **Brigitte Langen (V c 3-3)** zu Weihnachten 1989 nach Zehlendorf eingeladen, **Susanna Weber (II a 2-1-3)** aus St. Gallen

besuchte mit ihren Mädchen die Tante in Dresden, **Britta und Hiltrud Schinzel (II a 2-5-1+3)** hielten, von Freiburg und Düsseldorf kommend, Fachvorträge in der sächsischen Landeshauptstadt. Das sind nur vier Beispiele von vielen.

Der Verband lud 1991 nach Dresden ein. Umgekehrt konnte der Vater, aus Sachsen kommend, 1992 zum Familientag in Marienberghausen im Bergischen Land seine vermutlich letzte Predigt halten. Er starb 1993. Wir trafen uns zu Familientagen 1994 in Schönburg bei Naumburg, 1998 in Kleinmachnow bei Berlin, 2006 in Meißen, 2010 in Neudietendorf bei Erfurt und 2018 in Wittenberg. Wir »Ostler« haben uns nach Kräften eingebracht. **Volker Hofmann (II a 2-3-3)** sprach anhand seiner Stasi-Akten über »schwarze und weiße Schafe«. Der ehemalige sächsische Minister für Soziales, Gesundheit und Familie, Hans Geisler, hielt einen heiß diskutierten Vortrag unter dem Thema »Der Weg in die Freiheit – zwanzig Jahre danach«. Mechthild Hofmann referierte in Wittenberg über Frauen der Reformation. Die musikalischen Beiträge dieser Treffen wurden durch diverse »mitteleuropäische Töne« bereichert. Immer wieder waren die politischen, sozialen, religiösen und kulturellen Nachwirkungen des Ost-West-Konfliktes Themen der Tisch- und Freizeitgespräche.

Von Schönburg aus besichtigten wir mit **Arnold (VIII m 4)** die von Pfeifer & Langen bei Könnern in Sachsen-Anhalt auf die grüne Wiese gebaute hochmoderne Zuckerfabrik (**Abb. 2**). Er bedauerte, dass man wegen dieser neuen Fabrik eine Reihe kleiner, alter Fabriken habe schließen und die dort arbeitende Belegschaft entlassen müssen. Er sagte aber, man hätte dafür Sorge getragen, dass zumindest die Bauern nach einem detailliert abgestimmten Plan zu auf die Stunde genau festgelegten Zeiten ihre Zuckerrüben auf der Rampe des Werkes abliefern könnten.

Schon im Sommer 1990 kam Günther jun. aus Mönchengladbach nach Sachsen und schaute sich – vermutlich im Auftrag des rheinischen Textilverbandes – in den Textilfabriken des Chemnitzer Raumes um. Er kam zu einem niederschmetternden Ergebnis: »Alles Schrott. Hier ist nichts mehr zu machen. Ich frage mich nur, wie diese fleißigen, vigilanten Arbeiter mit solch alten Maschinen so gute Ware produzieren konnten.« Mit der Strabag kam **Hermann Langen (III g 4-5)** nach Dresden, um aus der jämmerlichen Ruine des Taschenberg-Palais ein

Nobelhotel zu bauen (**Abb. 3 und 4**). Er ärgerte sich fürchterlich über den Denkmalschutz, der immer neue Auflagen machte. Aber das Gebäude ist wunderschön geworden. In der Kapelle werden erlesene Kammerkonzerte gegeben, auf ihren Emporen kann man außergewöhnliche Ausstellungen erleben, und heute nehmen dort die Mächtigen und Reichen dieser Welt Quartier, wenn sie Dresden besuchen.

Als **Georg Kanigs (II a 2-3-2)** Frau, Erdmuthe, sich als Fachärztin für innere Medizin in Bautzen niederließ, gaben Hermann und Hilde ihr einen zinslosen Kredit, damit sie für ihre Praxis ein Ultraschallgerät kaufen konnte. Und **Dorothea Langen (II a 3-3)** half schon zu Beginn der 90er Jahre dem Besitzer eines kleinen Hotels in der Dresdner Neustadt mit einem Kredit, damit er auf die Beine kam. Viel, viel mehr noch geschah ganz im Stillen.

Und auch von Ost nach West liefen so manche herzerfrischende Kontakte. Nur ein Beispiel: **Ursel Tätzsch (II a 3-2)**

aus Leverkusen konzertierte mit ihrem Flötenkreis in der Dorfkirche von Tröchtelborn bei Gotha und **Gabriele Hollborn**, die Kantorin von Tröchtelborn, gab mit ihrem Kirchenchor in der Kirche von Escherode bei Kassel ein Kirchenkonzert. Von ähnlichen Begegnungen könnten sicherlich auch viele andere Familien des Verbandes erzählen.

Die Besuche hin und her sind selbstverständlich geworden. Freundschaften haben sich gefestigt oder sind neu entstanden. Der Familienverband hat sich in schweren Zeiten bewährt und sollte in »leichten Zeiten« belastbar bleiben. Gerade uns »aus dem Osten« hat er viel bedeutet – äußerlich wie innerlich. Dafür sind wir sehr, sehr dankbar.

**Michael Kanig (II a 2-3-1), Georg Kanig, Mechthild Hofmann, Christine Schmidt und Gabriele Hollborn**

## ERINNERUNGEN AN DEN 09. NOVEMBER 1989



### ANDREAS VORSTER (V a 1-5)

Im November 1989 befand ich mich als Länderreferent der Kölnischen Rückversicherungs-Gesellschaft in Lahore, im Norden Pakistans. Wie stets waren mit den drei örtlichen Versicherungsgesellschaften separate Gespräche über den bisherigen Verlauf der Rückversicherungsverträge zu führen und Pläne für die Modifizierung der Verträge für 1990 vorzubesprechen.

Am 10. November gegen 13.00 Uhr kam man zum gemeinsamen Mittagessen zusammen. Das Gespräch ging im Wesentlichen um die wirtschaftliche und politische Entwicklung Pakistans. Doch plötzlich sagte ein Gesprächspartner: »Herr Vorster, in Berlin war gestern Abend offenbar etwas los: Da ist die Mauer zwischen Ost und West gefallen; Leute kletterten auf und über die Mauer, und auf beiden Seiten gab es stürmische Verbrüderungsszenen.« Ich hörte mir das ungläubig an.

Später in meinem Hotel schaltete ich den Fernseher an und hörte die neuesten Nachrichten. Tatsächlich gab es die Bilder von fremden Menschen, die auf der Mauer standen bzw. sich voll Freude mit den Landsleuten der anderen Seite in den Armen lagen. Es war einfach unfassbar. Und ich merkte, wie mir große Tränen der Freude über die Backen liefen ...



### DR. CHRISTIAN KANIG (II a 2-3-2-1)

Vom Fall der Berliner Mauer am Abend des 9. November habe ich nichts mitbekommen. Ich war damals vierzehn Jahre alt. Wir wohnten in Bautzen bei Dresden im »Tal der Ahnungslosen«, wo man kein Westfernsehen empfangen konnte, weshalb die Leute witzelten, dass ARD für »außer Raum Dresden« stünde. Und weil das DDR-Fernsehen so öde war, hatten wir sehr lange keinen Fernsehapparat, bis wir irgendwann in den späten 1980ern den ausrangierten Schwarz-Weiss-Fernseher von Oma Inge Kanig aus Dresden geschenkt bekamen. Im Sommer 1989 bekamen wir überraschend einen russischen Farbfernseher vom Typ »Raduga« geschenkt – von Familie Sarodnik, die nachts Hals über Kopf nach Ungarn verschwanden, um dort durch den Grenzzaun in den Westen zu kriechen. Ihre gesamte Wohnungseinrichtung hinterließen sie uns – mit der Bitte, die Wohnung auszuräumen, bevor die Stasi kam. So kamen wir zu dem »Raduga«-Fernseher – ein riesiges Möbelstück mit einem separaten Trafo als Spannungsumwandler. Der Fernseher brauchte drei Minuten Aufwärmzeit, bis er mit lautem Brummen anging – und dann machte er so viel Wärme, dass man das ganze Zimmer damit heizen konnte. Auch am 9. November lief der Fernseher, aber im DDR-Fernsehen kam natürlich nichts über den Mauerfall. Und so habe ich nichtsahnend den Mauerfall verschlafen.



### DR. DIETER LANGEN (II f 2-3)

Als First-Year-Consultant bei BCG hatte ich im Herbst 1989 mein erstes großes Projekt für den Verband der Deutschen Werkzeugmaschinen-Industrie, eine europäische Markt- und Wettbewerbsstudie. Ich befand mich gerade auf einer Interview-Reise von größeren Maschinenbauunternehmen, den potentiellen Kunden, durch Nord-England, und hatte einen anstrengenden Tag mit zwei Interviews und einer langen Autofahrt zum nächsten Ziel hinter mir.

Im Hotel abends angekommen, schaffte ich es noch zu einem Restaurant und machte mich dann gegen 22:00 Uhr bettfertig, ich wollte nur noch kurz den Fernseher für die Nachrichten einschalten. Zuerst hatte ich einen britischen Sender und wollte die Bilder von feiernden Menschen auf der Berliner Mauer nicht glauben. Ich zappte dann durch mehrere Kanäle, verschiedene Sender in verschiedenen Sprachen, alle mit den gleichen Bildern und Kommentaren.

Da begann ich langsam zu begreifen, was gerade passiert war und war auf einen Schlag hellwach. Ich rief noch gegen 23:30 Uhr meine Mutter in Mönchengladbach an, die genauso fasziniert vor dem TV saß wie ich, denn ich musste meine Gefühle mit jemand teilen. Gegen 2:00 Uhr morgens bin ich dann todmüde, aber sehr glücklich eingeschlafen. Die erlebte Euphorie begleitete mich durch die nächsten Wochen.



### DR. BENITA LANGEN (IV a 2-1)

09. November 1989 – w e l c h ein Datum – unfassbar das Geschehen für mich! In Magdeburg geboren, in der spätgotischen Hallenkirche in Tangermünde an der Elbe getauft, als Vorschulkind Jahre mit meinem Hüftgelenk-Problem in Kliniken in Magdeburg und Leipzig gelegen, die ersten zwei Schuljahre einsam in Tangermünde gelebt, denn meine liebenden Eltern – in Magdeburg dreimal ausgebombt und dreimal überlebt – hatten mich aus »Sicherheitsgründen« zu meinem verwitweten, äußerst schwerhörigen, um seinen bei Stalingrad gefallenen Sohn trauernden Großvater nach Tangermünde ausgelagert ... Seine biestige Hausdame freute sich keinesfalls darüber, nun zusätzlich ein sechsjähriges kleines Mädchen versorgen zu müssen! – Durch eine »Gnade« des Schicksals kam ich noch Ende Juno 1945 in die Heimat meiner väterlichen Familie nach Grevenbroich am Niederrhein: US-amerikanische Offiziere wollten das Ingenieurwissen meines Vaters für den Westen retten, hatten meine Eltern vorab über den Nachzug der Sowjets über die Elbe informiert.

Diese Voraussetzungen angesichts meiner Gefühle im November 1989! – Wie jedes Jahr hatten wir auch 1989 mit der Grevenbroicher Abiturientia 1956 ein Klassentreffen abgehalten, 1989 vom 17. bis 19. November in der Hansestadt Hamburg. Am Freitag war ich mit dem Zug dorthin gefahren, und schon der Bahnhof Hamburg war schwarz vor DDR-Bürgern – leicht an der Kleidung als solche zu erkennen! Am Sonnabend und Sonntag sah ich die Hamburger Straßen und Plätze voller Trabis und voller DDR-Bürger! Jeder hatte einhundert DM Begrüßungsgeld erhalten. Sie kauften insbesondere Apfelsinen, Bananen, riesige Grünpflanzen! Niederländische Gartenbaubetriebe hatten umgehend diese Marktlücke erkannt; der Hamburger Fischmarkt stand fast ausschließlich voller Stände niederländischer Gärtnereien! Aus fast jedem abreisenden Trabi ragte eine riesige Zimmerlinde oder Birkenfeige heraus! Meine liebe Hamburger Freundin verteilte mit dem Technischen Hilfswerk den Rückreisenden an der – noch – innerdeutschen Grenze heiße Erbsensuppe mit Würstchen. Logisch geboten nun meine »Fortsetzungen« 1988 und 1990!

Im Jahre 1988 im Spätsommer hatten wir einen Langenschen Familientag in Berlin-Ost geplant, im Gemeindezentrum der Sophienkirche mit »Amtshilfe« durch die Großfamilie Schmidt-Kanig. Natürlich war ich begierig daran teilzunehmen, aber als Angehörige eines Bundesministeriums in Bonn gab es für mich zunächst manche Hürde zu überwinden! So prüfte unser Sicherheitsbeamter sehr genau meine damalige Tätigkeit – Bauchladen Rechtsangelegenheiten sowie im Schwerpunkt Internationaler Meeresumweltschutz –, ob die DDR etwa daran ein besonderes Interesse haben könnte. Das war seiner Ansicht nach nicht der Fall. Ich durfte nur per Flugzeug anreisen, und ich wurde noch besonders ermahnt, nur ja vorsichtig mit Äußerungen zu sein, sehr genau mein jeweiliges Gegenüber einzuschätzen. Da saß ich nun plötzlich neben einem DDR-Bürger, der sich als Pfarrer **Michael Kanig (II a 2-3-1)** aus Dresden vorstellte (»wie bitte?«). Was nur kann ich unverfänglich mit einem Pfarrer und DDR-Bürger

reden, hatte er nicht doch einen Stasi-Auftrag zu erfüllen? Der Pfarrer hatte wunderschöne kleine Bücher renommierter Leipziger Verlage mitgebracht, und alsbald fanden wir im Gespräch unsere gemeinsame Schnittmenge »Musik«. Schütz und Bach, Kruzianer und Thomaner waren sicherlich keine Stasi-Themen!

Bei Rückkehr nach Bonn habe ich unserem Sicherheitsbeauftragten pflichtgemäß berichtet, und unter beiderseitigem Schmunzeln schloss er diese Akte Langen. Für jenen DDR-Bürger und für mich war es eine »vorweggenommene Grenzöffnung«. Inzwischen hat sich das Thema »Grenze« ohnehin erledigt, Geblieben ist jene herzliche, familiär-freundschaftliche Verbundenheit seit 1988. Der kleine »Zweitwohnsitz« Bonn-Bad Godesberg wird von Dresden aus immer wieder gerne genutzt, und einige Jahre später sind auch die Einzelheiten der Hochzeit **Barbara Kanig (II a 2-3-1-1)** mit dem Komponisten Karsten Gundermann von dem jungen Paar hier mit Blick auf das Siebengebirge besprochen worden. Wir durften das Paar gemeinsam auch auf unserem Langen'schen Familientag 2018 in der Lutherstadt Wittenberg kennen lernen. »Einig Vaterland!«

Im Jahre 1990 war ich, wie insgesamt zwölf Jahre lang, jeweils in der ersten Februarwoche in Helsinki bei der jährlichen Vertragsstaatenkonferenz der Internationalen Konvention zum Schutze der Ostsee. Wegen der Ressortverteilung war mein Platz meist angrenzend an die Plätze der DDR-Delegation. Geredet haben wir praktisch kaum miteinander, und in den Mittagspausen waren sie ohnehin verschwunden, um mit den ihnen zugeteilten finnischen Devisen in Helsinki Apfelsinen und Bananen einzukaufen. A b e r im Jahre 1990 sind wir uns geradezu um den Hals gefallen! Sie erzählten mir, ich erzählte ihnen, woran ich mich noch aus Magdeburg, Leipzig und Tangermünde an der Elbe erinnern konnte! Ein Hochgefühl, wie ich es in dieser Form nie zuvor erlebt hatte! Im Folgejahr allerdings waren sie »abgewickelt«, und eine DDR-Delegation gab es nicht mehr! Nun aber saßen drei unabhängige Baltische Staaten Estland, Lettland und Litauen am Verhandlungstisch, Sowjetpräsenz war verschwunden! – Im Bonner Ministerium bekam ich alsbald sehr fähige, gewandte Kollegen aus den Neuen Bundesländern, auf die ich angesichts meiner Kindheitserinnerungen gerne zuzuging. Sie stellten meist auch ehemalige Stasi-Gepflogenheiten nicht in Abrede. Meine »rein westlichen« Kollegen mochten oder konnten mit ihnen jedoch nicht so recht umgehen – dafür hatte ich durchaus Verständnis.

Nachsatz: Im Jahre 1991 hatte ich alsbald an einer Ressort-Besprechung in Berlin, Nähe Alexanderplatz, teilzunehmen: Am Wochenende zuvor war ich allein per Auto in Richtung Berlin aufgebrochen, bin auf Schlaglöcher-Straßen über Magdeburg, Tangermünde, dann durch Brandenburg auf dem Landwege von Westen her kommend nach Berlin gefahren. Bei der herrlichen Silhouette der spätmittelalterlichen Stadt Tangermünde, noch vom westlichen Elbufer aus gesehen, haben mich letztendlich die Tränen überwältigt.



### **GEORG KANIG (II a 2-3-2)**

Am Abend des 9. November 1989 sah und hörte ich – wie meist – die »Aktuelle Kamera«. Dabei hörte ich auch die verlesene offizielle Verlautbarung des DDR-Fernsehens. Meine Reaktion darauf war purer Unglaube. Ich glaubte einfach nicht, dass die Behörden »kurzzeitig« Reisen nach dem Westen und West-Berlin erlaubten. Ich war der Meinung, dies sei einer der üblichen Tricks, um die Bevölkerung einzulullen. Man werde dann schon irgendeinen Grund finden, um »derzeit« die Erlaubnis zum Reisen noch nicht genehmigen zu können, da die »Bonner Ultras den Frieden gefährdeten« oder dergleichen Ausreden. Gegen 22:00 Uhr kam ein Kollege von Erdmuthe, meiner Frau, mit der Nachricht zu Besuch, er habe gehört, die Grenze sei in Berlin offen und man könne nun reisen. Ich meinte ihm gegenüber, er solle sich doch nicht auf solche »Latrinaparolen« einlassen, denn das wäre der Tod der DDR. Egon Krenz habe erst vor kurzem Verständnis dafür gezeigt, dass, falls der Sozialismus – wie im Juni 1989 in Peking – durch die »Konterrevolution« angegriffen werde, man eben Maßnahmen wie in China ergreifen müsse. Ich verwies dabei auf die »Zuführungen« von Demonstranten bzw. mehr oder weniger zufällig Anwesender vor dem Dresdner Hauptbahnhof und der Prager Straße vom 4. – 9. Oktober 1989. Diese 613 »Zugeführten« (die genaue Zahl erfuhr ich später vom damals stellvertretenden Chef der JVA) wurden auf LKWs geladen und zumeist ohne Haftbefehl bzw. »Verwirklichungsersuchen«, d. h. auch nach DDR-Gesetz illegal, nach Bautzen in die »Strafvollzugseinrichtung Bautzen I« (sprichwörtlich »Gelbes Elend«) gekarrt.

Nach dieser meiner sehr deutlichen Misstrauensäußerung ging der Kollege betrübt nach Hause und ich müde ins Bett. Ich schlief ohne jede Aufregung erholsam bis zum nächsten Morgen und ging – wie immer – meiner Arbeit nach. Niemals hätte ich es in dem Moment für möglich gehalten, dass die Mauer zu meinen Lebzeiten fällt, da sie offenkundig von Anfang an die Lebensversicherung der DDR darstellte. Niemals hätte ich gedacht, welche Aufgaben und Möglichkeiten mir, vor allem für die ehrenamtliche Tätigkeit in den Gefängnissen und im Stadtrat, zuwachsen würden. Niemals hätte ich vermutet, dass meine Kinder die Möglichkeit haben würden, frei zu reisen, in Frankreich und den USA studieren zu dürfen, Ehepartner »aus dem Westen« zu haben und in Bonn und Seoul wohnen und arbeiten zu können.



#### **CHRISTINE SCHMIDT (II a-2-3-4)**

Zwischen 20:00 und 21:00 Uhr liegen alle Kinder in ihren Betten. Der Tag ist wieder einmal geschafft. Wir sind unruhig. Seit der großen Kundgebung am Alexanderplatz am 4. November, veranstaltet von Kulturschaffenden der DDR, zu der Günter unsere 4 großen Kinder (damals zwischen 10 und 14 ½ Jahre alt und ausgestattet mit West-Groschen zum Telefonieren, falls es sie nach »drüben« spült) mitgenommen hatte, waren wir sicher, dass der Status quo nicht mehr lange aufrechterhalten werden konnte. Fast jeden Abend gehen wir, wie viele Andere auch, zum Brandenburger Tor, um dabei sein zu können, wenn sich erhoffte Veränderungen ereignen.

Gegen 23:00 Uhr erreicht uns die Nachricht von Schabowskis Pressekonferenz. Wir gehen los, nicht Richtung Brandenburger Tor, sondern Richtung Norden. Der uns am nächsten liegende Grenzübergang liegt in der Invalidenstraße. Dort stehen schon sehr viele Menschen. Wir laufen weiter zum Grenzübergang Chausseestraße. Auch da wartet eine Traube von Menschen. Es heißt, der Übergang soll um 24:00 Uhr geöffnet werden. Immer mehr Menschen kommen und warten friedlich. Auch auf der gegenüberliegenden Seite harren Viele der Dinge, die wohl jeder, der sich zu diesem Ort aufgemacht hat, so lange schon ersehnte und kaum zu hoffen wagte. »Macht das Tor auf!« ertönt es auf beiden Seiten des Zaunes, der hier die Mauer unterbricht. Am 10. November kurz nach 00:00 Uhr öffnen die Grenzer schließlich ein schmales Tor, stempeln die verlangten und bereitwillig dargereichten Personalausweise, und wir stehen (fast ungläubig) auf Westberliner Boden, ich zum ersten Mal in meinem Leben, Günter nach 28 Jahren wieder (Mauerbau 1961). Wir sind »grenzenlos« glücklich, überwältigt, und lassen uns von der Begeisterungswelle um uns herum mit forttragen. Wir sehen zu Herzen gehende Wiedersehensumarmungen, nicht nur zwischen Freunden und Verwandten. Auch völlig Fremde fallen sich um den Hals. Sektkorken knallen, die unglaubliche Freude macht sich lautstark Luft. Wir suchen eine Telefonzelle. Vor der stehen aber schon so viele Leute, dass wir umkehren und zurückgehen. Auf dem Rückweg stehen die Grenzsoldaten mit verschränkten Armen an der Seite. Kein Ausweis zur Wiedereinreise wird mehr verlangt. Die Menschen strömen ungehindert hin und her, nun können auch PKWs hinüberrollen.

Wieder in der Großen Hamburger Straße fährt Günter gegen 2:00 Uhr zur Tankstelle, ich wecke die Kinder. (Die vorherige Diskussion – erholsamer Nachtschlaf der Kinder, besonders der Kleinen, 5 ½ und 2 ¾, gegen Historisches Ereignis – hatte Günter für die Weltgeschichte entschieden.) Wir fahren über den Grenzübergang Heinrich-Heine-Straße. Auch da ein reges nächtliches Treiben hüben wie drüben. Es wird noch kontrolliert. Wir beobachten die PKW-Kontrollen von »dauerhaft Ausreisewilligen«. Wir fahren durch eine Gasse jubelnder Westberliner, die auf das Autodach klopfen und Süßigkeiten durch die geöffneten Fenster reichen. Wie im Rausch erleben wir die Fahrt durch die Karl-Marx-Straße mit ihrer grellen, farbigen, auch in der Nacht leuchtenden Reklame. Unser Ziel in dieser Nacht ist ein Studienkollege von Günter mit seiner Frau und Tochter, der im Gropiushaus in Neukölln eine Wohnung bezogen hat. (Die Familie war 3 Jahre zuvor von Ostberlin nach Westberlin zu den Eltern ausgewandert. Wir hatten sie zum Grenzübergang Friedrichstraße gebracht und am Tränenpalast mit realen Tränen verabschiedet.) Möglichst leise schleichen wir uns zu nachtschlafender Zeit durch das Treppenhaus. Wir fallen uns in die Arme. Sekt fließt, die Kinder halten sich an Schokolade und Gummibärchen. Keiner scheint müde zu sein. Es ist ein unglaubliches Gefühl, sie in Westberlin besuchen zu können. Vorherige Treffen gab es auf diversen Parkplätzen der »Transitautobahnen« unter der dauernden Beobachtung der Stasi. Gegen 5:00 Uhr brechen wir wieder auf und fahren über den Ku'damm. Hupend kommt uns eine Menge Autos



**Abb. 1:** Die Schmidt-Kinder (II a 2-3-4-x) auf der Mauer. Hinten: Andreas, Dorothea, Franziska, Caroline; vorne: Lorenz, Luise, Max



**Abb. 2:** Das Bild entstand 1969 auf einer der obligatorischen Klassenfahrten nach Berlin. Man fragte sich schon, wer jetzt dort aus dem Bus aussteigen und Westberlin verlassen sollte oder wollte.

entgegen. Die halbe Stadt scheint auf den Beinen zu sein. Wir gelangen über den Grenzübergang Invalidenstraße zurück. In der Gegenrichtung herrscht ein Riesenandrang!

Gegen 6:00 Uhr sitzt die Familie am Frühstückstisch, ein bisschen müde, aber unheimlich glücklich und erfüllt von den Erlebnissen der Nacht. Günter geht pünktlich um 6:50 Uhr zur Arbeit auf die Museumsinsel. Die vier großen Kinder machen sich ebenfalls pflichtgemäß und rechtzeitig auf den Weg zur Schule. Auf die Frage »Habt ihr schon gehört?« antworten sie: »Wir waren schon dort«.

Am Samstag besucht Günter mit den vier Großen die Patentante in Schöneberg, und ab da kann die bereits bröckelnde Mauer Berlin und seine Bewohner nicht mehr trennen.

### **HERMANN KRÜGER (I d 8-4-2)**

Dresden im Dezember 1989, herausgesucht von Hermann Langen (III g 4-5)

Die atemberaubende Entwicklung der letzten Monate, die ihren Anfang mit den Massenfluchten in Ungarn im August nimmt, erreicht uns unmittelbar am 4. Oktober 1989, als die Züge mit den Prager Botschaftsflüchtlingen – zum 2. Mal! – durch Dresden rollen. Eine (vielleicht gewollte?) Entscheidung, die der explosiven Stimmung in unserem Absurdistan den i-Punkt aufsetzt. Damit beginnen – nach den erschreckenden Gewalttätigkeiten durch die Stasi und Volkspolizei bis zum 8. Oktober 1989 – die Dresdener (-Dialog-) Demonstrationen, die immer mächtiger werden, selbst bei minus 5°C oder strömendem Regen sind wir nächtens 3 Stunden auf den Beinen. Der Montag gleich Demotag, besser Demoabend.



Wir können es kaum fassen, dass die Wende wirklich unumkehrbar sein soll. Alles kommt so plötzlich, was jahrzehntelang unter Strafe stand. Selbst der abendliche Rundgang durch die gefürchtete Stasi-Zentrale, von den Demonstranten erzwungen; die bunten Parolen entlang der einst mit unzähligen – westlichen – Fernsehgeräten und Sicherheiten bespickten Mauer ..., es ist alles noch wie ein Traum für uns. Etwas stolz sind wir, dass die Reformer in der derzeitigen Regierung aus Dresden kommen, dass Gespräche auf höchster Ebene hier stattfinden, dass ein Partnerstadtzug mit 1000 Hamburgern eben hier ist ... Wir werden morgen mit »grün-weiß« demonstrieren. Den jetzigen Ministerpräsident Modrow und unseren Oberbürgermeister Berghofer erlebte Freundin Lotte aus Hamburg mit uns hautnah am 23. Oktober 1989 auf dem Theaterplatz.

Am 9. November 1989 abends erzwingen, dank eines offensichtlichen Missverständnisses, tausende Berliner den Mauer- und (G)-Kreuzdurchbruch. Seitdem schmücken weiß-grüne Bänder in Sachsenfarben mein altes Auto und seit dem 2. Dezember 1989 weht eine ebensolche Fahne im Hanggerüst vorm Haus.

Zwischen 16./19. November 1989 kutschiert Hermann im geborgten Kleinbus alle Krügerkinder zur ersten Westreise bis Bad Hersfeld. Wir folgen einer jahrelang ausgesprochenen Einladung. Hermann heulte, als er mit allen Kindern abends am 16. November 1989 durch all die

wahnsinnigen Grenz- und Sperranlagen rollen darf. Seit unserem ersten »Freigang« 1987 war das unser größter Wunsch, endlich die Kinder mitzunehmen.

Die vielen ereignisreichen Wochen können wir nur mit 1848 vergleichen. Umbrüche, wie die jetzigen, erlebt ein Volk nicht alle Tage. Deshalb sind wir stolz, wie ruhig und diszipliniert die Menschen auf den Straßen waren, dabei laut und deutlich ihren Willen äußernd. Der Mut war größer als die Angst vor eventuellen Folgen, dazu noch der Witz und die Ironie – einfach überwältigend. Wir denken, dass die größten, bewegendsten Tage dieser sanften Revolution schon hinter uns liegen. Vor dem Kommenden fürchten wir uns ein wenig.



### **HERMANN LANGEN (III g 4-5)**

Ja damals, vor dreißig Jahren, als am 9. November 1989 die Mauer zwischen Ostdeutschland und Westdeutschland fiel, waren viele von uns Beteiligte und nicht nur Zuschauer. Wir haben zwar nicht so wie **Andreas Schmidt (II a 2-3-4-1)** mit Meißel und Hammer Betonstücke aus der Berliner-Mauer geschlagen. Andreas hat uns eins seiner geschlagenen Betonstücke bei seinem ersten Besuch in Köln mitgebracht und geschenkt. Es wird seitdem bei uns gut gehütet und aufgehoben. Wir haben oft die Torturen an der Grenze der DDR mit dem Autoausräumen mitgemacht, aber die Vopos haben wir alles wieder fahrsicher verstauen lassen. Es war immer sehr aufregend und man wusste nie, was bei einem entdeckt wurde und warum man länger festgehalten wurde. Nachdem ich in meinen Notizbüchern aus den Jahren 1988 bis 1990 geblättert habe, viele der gesammelten Briefe aus jener Zeit wieder gelesen habe und unsere Nachrichtenblätter dieser Jahre ebenfalls gelesen habe, kommt die Erinnerung zurück.

Im Oktober 1989 waren wir, d. h. meine Frau und ich, in Jena, Weimar und Apolda. Es war zu spüren, es wird in Kürze etwas passieren. Nur was und wie? An allen Abenden standen brennende Kerzen auf den Fensterbänken der Häuser. Erich Honnecker war am 18. Oktober 1989 als Staatspräsident der DDR abgesetzt und verschwunden. In der Polizeiwache in Jena, in der wir unseren Aufenthalt melden mussten, hing noch sein Bild. Die Volkspolizistin nahm unsere Bemerkung darüber bereits mit Humor und einem Lächeln.

Das große Ereignis erlebten wir im Hochsauerland am besagten Abend in dem Hotelzimmer vor dem Fernseher. Wir sahen wie gebannt auf die Bilder und hörten auf jedes Wort der Berichterstatter. Wir fürchteten, dass Militär komme und die Grenze wieder geschlossen würde. Als dies auch nach Tagen nicht geschah, wurde unsere Freude so richtig riesig.

Dies hat geholfen, alle Mehrarbeit in den folgenden Monaten zu meistern. Hilde schaffte alle Besuche der Verwandten und Freunde mit viel Bravour. Unsere Gäste durften die Staus auf dem Kölner Autobahnring erleben. – Schon damals! Bei den Fahrten an den Wochenenden gab es manch fröhliches Erlebnis. So staunten die beiden Jungen: Andreas Schmidt aus Ostberlin und Chrissi Kanig aus dem Land der Ahnungslosen in Bautzen, bei unserem Besuch des Siebengebirges mit einem Abstecher nach Bonn, der damaligen Bundeshauptstadt, dass uns auf der Rheinpromenade am Bundeshaus unser Bundesminister Norbert Blüm auf dem Fahrrad entgegen kam. Sie wunderten sich und meinten, er müsse doch mit einer Polizeieskorte oder in einem gepanzerten PKW unterwegs sein.

Für mich gab es im Beruf viel zusätzliche Arbeit. In Köln, in der Firma musste alles weiter laufen und das finanzielle Ergebnis noch zufriedenstellend sein. Die Dienstreisen nach Berlin, Dresden und Leipzig mussten möglichst kurz sein, was manchen Spott einbrachte. Aber man gewöhnte sich an die Fragen: Wann kommt ihr Flieger und wann »geht« ihr Flieger? Auf jeden Fall war der Arbeitstag oft sehr lang von der Wegfahrt um 6:30 Uhr bis zur Rückkehr um Mitternacht. Ich kann sagen, dies haben wir wegen der Freude über die Wiedervereinigung gerne übernommen. Mich stören heute manche Berichte, in denen uns bei der zwangsläufigen Zusammenarbeit mit der Treuhand eine Übervorteilung der ost-deutschen Firmen vorgeworfen wird. Was ich erlebte, war anders: Verhandelt wurde auf Augenhöhe. Nur, es waren zwei völlig unterschiedliche Wirtschafts- und Arbeitssysteme mit anderen Gesetzen, Richtlinien und Normenwerken, die aufeinander trafen, und dies alles musste verschmolzen werden.





### CHRISTIAN HECKMANN (I f 1-1-5-1)

Der Mauerfall, ein Ergebnis unseres beharrlichen Proteststurmes, welcher sich wohl ca. innerhalb eines Jahres, wenn nicht zum Teil in wenigen Monaten wie in einem Kristallisationsprozess in Netzwerken manifestierte, welche die Republik mit kirchlichen und Bürgerrechtsbewegungen überzog und sich zu allem entschlossen auf den Straßen ergoss. Die Mauer war schon gefallen, ehe sie gebaut wurde. Die Frohe Botschaft Jesu ist es, welche uns klar vermittelt, dass wir frei sind. Und dass Mauern zum Einsturz zu bringen sind, ist uns mit dem Fall der Mauern von Jericho kulturhistorisch in die Gene gebrannt. (Aber »40 Jahre Wüstenwanderung« können verdammt lang sein.)

Der Konziliare Prozess innerhalb der lutherischen Kirchen in der DDR war von vielen Gemeinden getragen zu einer strukturierten und von der Basis der Gemeinden konkret erarbeiteten Gesellschaftskritik mit konstruktivem Ausblick auf uns wichtige Ziele der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung geworden. Wir hatten die Ergebnisse zusammengefasst und sie in Papierform gebracht. Die versuchte Zensur staatlicher Kontrollgremien an der Schnittstelle von Kirche und Staat hatte uns erzürnt. Umwelt und Bildung waren unter der Überschrift »Für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung« wesentliche Gestaltungsinhalte. Am 5. Juni 1989, dem Weltumweltag, waren wir in Leipzig auf der Straße zum Pleißemarsch, einer Umweltdemo, uns war offiziell gedroht worden, dass man zum letzten Mittel, also zur Waffe greifen würde, und mit Verweis auf die niedergemetzelte Protestbewegung auf dem Platz des Himmlischen Friedens in China wurden wir in der Staatspresse als ebensolch konterrevolutionäre Subjekte beschimpft, gegen welche man eben mit allen Mitteln vorgehen würde. Im Sommer 1989 fand zudem der Kirchentag statt. Quer durch die Republik tauschten die Gemeinden zum Teil im Gottesdienst telefonisch Listen über aktuellst politisch Inhaftierte aus, wir hielten Fürbitten und organisierten Besuche in den Gefängnissen, um sie unserer Unterstützung zu vergewissern und der Diktatur zu zeigen, dass wir sie genau im Blick haben. Wir waren erfüllt von dem Empfinden »Wenn nicht jetzt, wann dann?«. Unsere Chance war jetzt und es musste gelten »Alles oder Nichts.« Wir waren uns bewusst, dass wir gerade »Geschichte« leben.

Dennoch, wäre die Staatsführung nicht so marode und verunsichert gewesen und hätten sie in »demokratischen« Volksabstimmungen über unsere Belange abstimmen lassen, so stünde die Mauer mutmaßlich noch heute, in Leipzig wäre der Auwald dem Braunkohleabbau zum Opfer gefallen und wir hätten, wie es geplant war, in unmittelbarer Nähe jeder größeren Stadt ein Atomkraftwerk stehen und die Stasi hätte weiter ihr unsägliches Unwesen getrieben, so viele der 17 Mio. DDR-BürgerInnen hatte sie in ihr Netzwerk eingebunden. Oder sie hätten mörderisch brutal durchgegriffen, die Opposition nach der Art Erdogans in bereits im Detail durchgeplanten Internierungslagern »versorgt« (Es gab sogar schon die Namenslisten.) und die Diktatur hätte im Maßstab der damaligen rumänischen Securitate mit Unterstützung der Truppen prügelnder Bergleute mit Angst und Schrecken regiert. Der Westen hätte so wenig eingegriffen, wie er es heute in Nordkorea, der Türkei oder sonstwo tut.

Unser Wille, die Schwäche der Staatsführung und die Kraft Gottes gestalteten das Wunder der Friedlichen Revolution, deren eines, zwingendes Nebenprodukt der Fall der Mauer war. In unserer Kraft gespeist hatten uns die Menschen, welche uns aus dem Westen besuchten, Päckchen schickten und verbotene Literatur zu uns schmuggelten.

1992 schrieb ich ein Gedicht zum Mauerfall. Eigentlich hatten wir die Wiedervereinigung, welche uns aber Schutz vor einem Rückfall gab, so nicht gewollt, wir hatten von einem eigenen Staat geträumt, einer eigenen Verfassung und einem Rat der Weisen (zusammengesetzt aus ethisch geprüften Kulturschaffenden, Wissenschaftlern usw.) als wirkungsvoll gestaltetes Korrektiv für Politik und Verwaltung. Aber unser Volk, aus welchem sich auch durch den Einfluss westlicher Gesinnungsgenossen rassistische, rechtsradikale Kräfte ab Anfang 1990 aus der Deckung wagten und sich in die Montagsdemos mischten, zeigte uns, dass wir derzeit so hoch nicht greifen konnten, dass die Zeit für unsere ganz hohen Ideale nicht reif war und wir uns vorübergehend absichernd abfinden mussten.

# DIE GEFALLENE MAUER

VON CHRISTIAN HECKMANN 1992

Ein Käfig hat dich lange noch umgeben,  
doch mancher Windzug brach zu dir hinein,  
du spürtest ihn und lebstest so ein Leben,  
das dir gab guten Traum und Hoffnungsschein.

Eines Tages klirren plötzlich Stäbe  
deines Käfigs, Furcht erfasst dein Herz,  
Licht erhebt dann deine Angst zur Rebe,  
die dich stärkt und nimmt dir all dein Schmerz.

Süße Früchte schenken dir die Kraft  
und die Gitter um dich brechen nieder,  
Ahnung jetzt in dir ein Beben schafft,  
das dir sagt, die Freiheit hat dich wieder.

Deine Flügel lässt du nun leicht schweben  
in dem Windhauch, der dich nun erreicht,  
du beginnst dem Licht entgegen dich zu heben,  
doch der Trümmer Anblick dich erbleicht.

Fauliger Gestank erfüllt die Luft  
und die alten Trümmer neu sich regen,  
schlechter Geist vertreibt den Duft,  
der da liegt auf deinen bunten Wegen.

Ohnmacht fühlst du in dir stärker werden.  
Und dein Licht? Hat man es dir geraubt?  
Stürzend siehst du dich zerschellen schon auf Erden.  
Wer hat dieses Übel hier erlaubt?

Fragend schaust du jetzt nach deinen Träumen  
und das stille, unbeirrte Hoffen scheint nur leer und schwach.  
Gerne hörtest du des Meeres Schäumen!  
Und das Volk, wär's doch nicht schlafend sondern wach!

Aber lausch in Deine Seele,  
dort nur wahre Freiheit wächst.  
Sie befreit auch deine Kehle,  
die so formt den Freiheitstext.

Denn nicht äußere Gitter, fallend,  
lassen deine Seele fliegen.  
Erst das Herz, vor Liebe wallend,  
kann wirklich in Freiheit siegen.

Erst wenn Herzen sich begegnen,  
springt des festen Käfigs Gitter endlich auf.  
Lass Gott dieses Lieben segnen  
und befreit von Mauern steigst du hinauf.